

Ringvorlesung W 02

Orient und Okzident im Mittelalter – Kontakte und Konflikte

Roman Reisinger

Romanistik

,„Arabische Reminiszenzen in den romanischen Kreuzzugsliedern“

Carlomagno, su un cavallo che pareva più grande del naturale, con la barba sul petto, le mani sul pomo della sella. Regna e guerregia, guerreggia e regna, dài e dài, pareva un po' invecchiato, dall'ultima volta che l'avevano visto quei guerrieri. Fermava il cavallo a ogni ufficiale e si voltava a guardarla dal su in giù . - E chi siete voi, paladino di Francia?

- Salomon di Bretagna, sire! – rispondeva quello a tutta voce, alzando la celata e scoprendo il viso accalorato; e aggiungeva qualche notizia pratica, come sarebbe: “- Cinquemila cavalieri, trentamilacinquecento fanti, milleottocento i servizi, cinque anni di campagna.arrivava a altro capo di squadrone.

- Ecchisietevoi, paladino di Francia? – riattacava,

- Ulivieri di Vienna, sire ! –scandivano le labbra appena la griglia dell'elmo s'era sollevata. E lì: - Tremila cavalieri scelti, settemila la truppa, venti macchine da assedio. Vincitore del pagano Fierabraccia, per grazia di Dio e gloria di Carlo re dei Franchi!

- Ben fatto, bravo il viennese, - diceva Carlomagno, e agli ufficiali del seguito: - Magrolini quei cavalli, aumentategli la biada -. E andava avanti: - Ecchisietevoi, paladino di Francia? – ripeteva, sempre con la stessa cadenza: “Tàtta-Tatatai tata-tata-tatata...”

- Bernardo di Mompolier, sire! Vincitore di Brunamonte e Galiferno.

- Bella città Mompolier! Città delle belle donne!

- Eccisietevoi, con quello stemma che conosco? –

Conosceva tutti dall'arma che portavano sullo scudo, senza bisogno che dicessero niente, ma così era l'usanza che fossero loro a palesare il nome e il viso. Forse perché altrimenti qualcuno, avendo di meglio da fare che prender parte alla rivista, avrebbe potuto mandar lì la sua armatura con un altro dentro.

- Alardo di Dordona, del duca Amone ...

- Gualfré di Mongioja! Cavalieri ottomila tranne i morti!

Ondeggiavano i cimeri.- Uggeri Danesi! Namo di Baviera! Palmerino d'Inghilterra!
(Italo Calvino, Il cavaliere inesistente, Torino 1959, p. 9 – 11.)

Wir haben hier eine Szene vor uns, die an einen Stellungsaufgruf erinnert. Karl der Große lässt seine Ritter antreten und sich vorstellen, wobei diese die Gelegenheit nützen, ihre bereitgestellte Streitmacht in Größe, Zahl und bisherigen militärischen Verdiensten anzupreisen. Auffallend in dieser Vorstellung ist, dass die Ritter aus den verschiedensten Regionen, ja Ländern kommen, sich also eine geradezu internationale Beteiligung an diesem Aufmarsch ergibt, wenngleich schon hier auffällt, dass die Herkunft der Ritter und Paladine überwiegend in der Provence bzw. in Aquitanien, also dem heutigen Südwestfrankreich, anzusiedeln ist. Italo Calvino's „cavaliere inesistente“, der nicht-existentende Ritter, ist für unsere Belange hier in zweierlei Hinsicht von

Bedeutung. Er spiegelt einerseits die Tatsache wider, dass das Ritterwesen in der geschilderten Form in Italien praktisch nicht vorhanden war, dass also auch eine militärische Teilnahme italienischer Ritter an Kreuzzugsaktivitäten im wesentlichen ausgeschlossen werden kann, wenngleich italienische Kaufleute, Bankiers und Handwerker sich den Kreuzfahrern wiederholt angeschlossen haben, einerseits um diese zu unterstützen und materielle und finanzielle Hilfe zu leisten, andererseits natürlich auch aus geschäftlichen Eigeninteressen. Diese Absenz Italiens in der Geschichte des Kreuzzugswesens erklärt sich aus der völlig unterschiedlichen politischen, gesellschaftlichen und sozialen Genese der italienischen Staatsstruktur, deren besonderes Merkmal die Herausbildung, Koexistenz und vor allem Konkurrenz der zahlreichen Stadtstaaten ist. Der Chronist Jean de Joinville (1225 – 1317) berichtet in seiner Biographie Ludwigs IX *Le Livre des sainctes paroles et des bons faits de notre saint roi Louis* (1309), dass sich darüberhinaus in zahlreichen einzelnen Streit- und Konfliktszenen vor Ort, d. h. in Jerusalem und Konstantinopel, zum Beispiel genuesische Kaufleute mutig und engagiert dafür einzusetzen, wenn es galt, ernsthafte Streitfälle zwischen Besatzern und Besetzten zu schlichten, oder vor allem, Ritter und Kreuzfahrer mit ihren Familien, denn wohlhabendere Ritter hatten durchaus Frau und Kind, ja teilweise Hab und Gut, auf ihre Kreuzfahrt mitgenommen, vor Verfolgung und Ermordung durch die ihre Städte zurückeroberten Araber zu schützen. Der „cavaliere inesistente“ ist andererseits hier für uns von besonderem Interesse, weil er zeigt, welch ideales literarisches Medium die Parodie ist. Wir werden mit der Wirkungsweise eines Texts konfrontiert, die durchaus auch auf die mittelalterlichen literarischen Reminiszenzen des Ritter- und Kreuzzugswesens angewendet werden kann und sollte. Die Parodie erweist sich als das ideale Prisma, das eine Realität reflektiert, den realen authentischen Kern in seiner Substanz bewahrt, aber eine Vielzahl von realistischen Brechungen zulässt.

Unter den skizzierten Voraussetzungen werden nun folgende thematische Bereiche erschlossen.

1. Die Erscheinungsformen dessen, was im Titel meines Beitrags unter der provisorischen Etikette des Kreuzzugslieds aufscheint.
2. Die Kristallisation des Ritters und seines Rollenbildes im Kreuzzugswesen, bzw. die Personalunion als Ritter und Troubadour, oder seine Funktion als ein im Dienst eines

Ritters stehender Dichter. Das „Mutterland“ sozusagen dieser Personalunion zwischen Ritter und Troubadour, die Provence also, nimmt hier aufgrund ihrer regionalen Ausstrahlung eine besondere Stellung ein.

3. Die Varianten der literarischen Reflexe oder Reminiszenzen der Kreuzzugserfahrung, wobei der Bogen vom subjektiven Klagelied des Kreuzritters über die historische Chronik bis zum programmatischen Manifest für die Konfrontation zwischen islamischer und christlicher Welt reichen kann.

Ad 1) Allein schon der Begriff „romanisches Kreuzzugslied“ im Titel meines Beitrags bedarf näherer Betrachtung und Erläuterung. Wir dürfen uns darunter keine nationale oder nationalsprachliche Unterscheidung nach Dichtungen auf der gesamten Bandbreite der romanischen Sprachen vorstellen, also nicht *a priori* und in scharfer Differenzierung auf französische, italienische, spanische oder portugiesische Texte schließen, sondern wir müssen uns mit einer gemischtsprachigen, ja mehrsprachigen literarischen Wirklichkeit auseinandersetzen. Diese geht zurück auf die Existenzformen der Ritter und Troubadours, oder beider in einer Person, d. h. dass sie im Laufe ihres Wirkens und Schaffens im Dienst von verschiedenen Feudalherren regionaler Bedeutung standen und durch ihren Aufenthalt an den jeweiligen Höfen eine sprachliche Prägung bzw. Bereicherung erfuhren, dies gilt im besonderen für den provenzalischen, norditalienischen, südwestfranzösischen, nordspanischen und katalanischen Raum. Die in diesem geographischen Bereich im 12. Jahrhundert erblühende Mode der höfischen Dichtung, genauer der Troubadourlyrik, die sich eigentlich zu einem nach klaren Regeln ablaufenden Gesellschaftsspiel einer elitären Gruppe, der höfischen Gesellschaft, bestehend aus Vasallen, Rittern und ihren Damen, entwickelte, hob in kultureller, ja teilweise sogar politischer Hinsicht, die Konkurrenz regionaler Machtbereiche und das Zugehörigkeitsgefühl zu ihnen im geographischen Sinne auf zugunsten eines euphorischen Eingliederungsbestrebens in die höfische Gesellschaft, nach dem Motto sozusagen: „nicht woher ich selbst komme und woher die Person kommt, der ich diene, oder die Dame, die ich verehre, zählt vordergründig, sondern dass sowohl sie als auch ich zur höfischen Gesellschaft gehören.“

Herausragendes Beispiel in dieser Hinsicht ist, was seine damalige Popularität betrifft, der Troubadour Marcabru, der sich zwischen 1139 und 1149 am Hof Alfons des VII

aufgehalten hatte und dessen Bekanntheitsgrad sich auf die Königreiche Kastilien, Leon, Navarra und Portugal erstreckte. Seine Zeilen sind für die angesprochene Identifikation der höfischen Gesellschaft vielsagend:

„Mais n’amera catalans
si vos fosses catalana;
pero, car es castelana
volgr’ien esser castellans...“

(C. Alvar, La poesia trovadoresca en España y Portugal, Madrid 1977, p. 174; zit.n. Historia de la Literatura española, vol.: I: Desde los orígenes al siglo XVII, Madrid 1990, p. 119-120.)

Was die mehrsprachige Kompetenz und damit mögliche Präsenz der Troubadours in verschiedenen geographischen Räumen betrifft, sei noch auf eine weitere eminente Persönlichkeit hingewiesen, auf den Dichter Rimbaut de Vaqueiras und eines seiner Gedichte, „Eras quan vey verdeyar“, ein descort aus gattungstypologischer Sicht, ein den emotionalen Zwiespalt, die innere Discordia, verbalisierendes Gedicht, das in fünf Sprachen abgefasst ist, jede Strophe in einer anderen Sprache: Provenzalisch, Italienisch, Französisch, Gascognisch und Galizisch-Portugiesisch, wobei als künstlerischer Höhepunkt sozusagen die abschließende sechste Strophe, die „tornada“, aus Versen in allen fünf Sprachen gebaut ist. (The Poems of the Troubadour Rimbaut de Vaqueiras, edited by Joseph Linskell, The Hague 1964, p. 192)

Die Ausstrahlung der provenzalischen Dichtung, die Bekanntheit ihrer Troubadours, man schätzt ihre Zahl übrigens im XII. und XIII. Jahrhundert zusammen auf ca. 500, lässt sich in zahlreichen konkreten Einzelfällen literarischer Querverweise belegen, woraus auch auf die Vielfalt der von ihnen praktizierten Dichtungsformen geschlossen werden kann, da die Querverweise aus unterschiedlichen literarischen Anlässen und Einschätzungen eines Werks vorgenommen wurden. So wird etwa der Troubadour Sordel in Versen spanischer und portugiesischer Dichter erwähnt, so etwa bei João Soares Coelho, bzw. besonders gewürdigt bei Dante in der Divina Commedia (Purgatorio, Canto sesto), wie überhaupt Dante den provenzalischen Troubadours große Wertschätzung und Würdigung ausspricht, so etwa auch dem nach Dante besten Troubadour, dem „miglior fabbro“ Arnaut Daniel.

Sprechen wir noch aus gattungstypologischer Perspektive von der Kreuzzugsdichtung, der Terminus Lied leitet sich als pragmatischer Begriff von der ja fast ausschließlich mündlichen Rezeptionssituation her, die Gedichte wurden vorgetragen, vorgesungen, fallweise instrumental begleitet, wofür wiederum die mittelalterlichen Buchmalereien ein anschauliches Zeugnis liefern, so liegt folgendes Résumé nahe: es handelt sich bei den Kreuzzugsliedern nicht vorwiegend um kommémorative oder nostalgische Erlebnisberichte der Kreuzzugserfahrung oder um die Schilderung von Erlebnissen vor Ort oder um die Erinnerung an Szenen, Situationen und Bekanntschaften auf islamischem Boden; es handelt sich dabei vielmehr um den vielschichtigen, d. h. in diversen Textsorten, realisierten literarischen Ausdruck und Reflex der Konfrontation mit einer anderen, andersartigen Kultur, die für den mittelalterlichen Menschen aus seinem begrenzten Weltbild heraus eine grundsätzliche problematische Erfahrung darstellte, und dies nicht nur auf den sogenannten Orient bezogen. In der romanischen Mediävistik hat für die Betrachtung dieses Phänomens Hans Robert Jauß, einer der namhaftesten Vertreter der deutschsprachigen Romanistik, den operativen Begriff der „altérité“, des Andersseins also, eingeführt. Der literarische Reflex der genannten Erfahrungen schließt darüber hinaus sehr subjektive, aus menschlicher Sicht nachvollziehbare Gefühle und Verhaltensweisen ein, die wir nicht als die literarisch spielerische Abstraktion eines mehr oder weniger involvierten Dichters auf die objektive Schiene der nüchternen Literaturgeschichte schieben sollten. Zu diesen Erfahrungen, die sich mit großer Betroffenheit in den lyrischen Zeilen manifestieren, gehört die langfristige Abwesenheit des Ritters, in den meisten Fällen die lange Trennung von Frau und Kind, Hab und Gut, nur begüterte Ritter nahmen, wie schon vorher angedeutet, ihre Familien und Teile ihres Besitzes auf den Kreuzzug mit, sowie nicht zuletzt das Bewusstsein der Gefahr und die Todesangst. Die Vielfalt dieser Erfahrungen mündet in diverse literarische Erscheinungsformen, oder Textsorten, deren Bandbreite das typische Kreuzzugslied eines Conon de Bethune oder Marcabru ebenso einschließt wie die Prosachroniken des bereits genannten Jean de Joinville, oder jene von Robert de Clari (*Conquête de Constantinople*, 1210, bzw. *La vie de Guillaume le Maréchal*, 1274, ein Sittengemälde der Rittergesellschaft des 13. Jahrhunderts), bzw. last but not least das aus der Kreuzzugserfahrung resultierende Traktat oder politische Manifest, etwa des Majorquinischen Ritters und späteren Mystikers und

Friedensphilosophen Ramon de Lull (Raimundus Lullius), der ein Programm für eine friedliche, versöhnliche Missionierung des islamischen Raums konzipiert und verbreitet hat.

2. Der Ritter–Troubadour und sein Rollenbild.

In der Beschäftigung mit unserem Thema ergibt sich rasch und grundlegend die Notwendigkeit, sich von herrschenden Klischeevorstellungen und auch durch die darstellende Kunst beschönigenden und glorifizierenden Spontanassoziationen zu lösen. Wir sollten nicht a priori den tollkühnen, todesmutigen und bravurösen Ritter vor Augen haben, und ebenso wenig eine durch die zeitliche Distanz und durch die Kunst abstrahierte und entindividualisierte Kampf- und Gefahrensituation. Wir dürfen uns durchaus wieder der Parodie von Italo Calvino anvertrauen, um über das Prisma der ironischen Brechung einen suggestiven Zugang zu einer Facette authentischer Wirklichkeit zu erschließen.

So demystifiziert Calvino die Vorstellung des Ritters, indem er einen nicht-existierenden Ritter, namens Agilulfo, einen nur aus einer hohlen, allerdings perfekten und wunderschönen Rüstung bestehenden Ritter, ohne menschlichen Inhalt sozusagen, auftreten lässt, der nun des Nachts, während seine echten Kameraden schlafen, durch das Lager wandert und sie um die menschliche Fakultät des Schlafes beneidet. Er beobachtet die schlafenden, liegenden Körper und stellt dann unter dem Eindruck der Beobachtungen etwa folgende Überlegung an:

„L’armatura, testimonianza del loro grado e nome, delle imprese compiute, della potenza e del valore, eccola ridotta a un involucro, a una vuota ferraglia; e le persone lì a russare, la faccia schiacciata nel guanciale, un filo di bava giù dalle labbra aperte. Lui no, non era possibile scomporlo in pezzi, smembrarlo; era e restava a ogni momento del giorno e della notte Agilulfo Emo Bertrandino dei Guildiverni e degli Altri di Corbentraz e Sura, armato cavaliere di Selimpia Citeriore.“ (Calvino, Il cavaliere inesistente, p. 16-17).

Paraphrasieren wir die Szene in ihrer Ausführlichkeit ergibt sich folgender Eindruck: Die nackten, verdreckten, blutigen, von Wunden verkrusteten Beine schauen unter dem Zeltrand hervor, es stinkt aus den heillos überfüllten Zelten nach Schweiß, Erbrochenem und Exrementen. Agilulfo wagt dann doch einen Blick ins Zeltinnere; es bietet sich ihm ein jämmerlicher Anblick: die von der Müdigkeit oder Albträumen verzerrten Gesichter der schlafenden Soldaten und Ritter in lausige polsterähnliche Fetzen

gedrückt, schnarchend, der Speichel aus dem Mund über die bärtigen hohlen Wangen rinnend. Was stellen diese bloßen Leiber, diese glorreichen Paladine, diese hochberühmten Namen nun dar, fragt er sich: Die Rüstungen, Insignie ihrer Tapferkeit und ihrer kriegerischen Verdienste, liegen zu einem Haufen Eisen getürmt vor den Zelten. In einer weiteren realistisch skizzierten Szene steigert Calvino seine Parodie noch auf eine Ebene, deren Wahrheitsgehalt kaum mehr überprüfbar sein dürfte, deren subtile Information allerdings auf die verschiedenartige Herkunft der Ritter schließen lässt und auf die Verständigungsprobleme im Kampfgetümmel infolge der Sprachenvielfalt. Calvino beschreibt in diesem Zusammenhang eine eigene Übersetzertruppe, die angeblich zwischen den einander beleidigenden und sich beschimpfenden Kontrahenden gependelt sei, um die gegenseitigen Beschimpfungen unmittelbar und möglichst lebhaft dem Betroffenen zu übermitteln. Es habe auch eine Übereinkunft gegeben, diese Übersetzertruppe vor gewaltsamen Übergriffen und Verwicklungen zu schützen. Noch ein letztes Detail aus Calvino möge uns veranschaulichen, wie unmittelbar und direkt, und mit welcher Aufmerksamkeit trotz des Kampfgeschehens gegenseitiges kulturelles Annähern und Kennenlernen stattgefunden haben könnte: Im Kampfgetümmel habe der islamische Fürst Argalif Isoarre seine Brille verloren, einen über die Köpfe der Beteiligten hinweg gellenden Schrei übersetzt einer der genannten Truppe für den Ritter Rambault: „Argalif Isoarre, sofort bringe ich ihnen die Brille“. Derjenige, der den Schrei ausgestoßen hat, erklärt nun dem Ritter Rambault, was Brillen sind, eine Errungenschaft, wie er sagt, „die euch Christen ja noch unbekannt ist“. (Vgl. Calvino, op. cit., p. 43-44)

Was uns, wie eingang dieses Abschnitts gesagt, am mittelalterlichen Rittertum als vertraut erscheint, ist auf Dürers Kupferstich „Ritter, Tod und Teufel“ von 1513 zu sehen. Dürers Ritter ist allerdings eine verklärte Idealgestalt, die mit den Rittern des 9. bis zum 14. Jahrhundert wenig gemeinsam hat. Fragt man nach dem Alltagsleben der Ritter, kommen uns diese Menschen näher, denn wenigstens die frühen Ritter entsprechen bis ins zwölfte Jahrhundert hinein eher dem landläufigen Bild des mittelalterlichen Raubritters, dem bösen Kumpan, der Mitmenschen beraubte und erschlug, seltener dem des guten Einzelkämpfers, der dem Tod und Teufel trotzte. (Vgl. dazu Arno Borst, Barbaren, Ketzer und Artisten. Welten des Mittelalters, München 1988, S. 312 – 333, hier S. 321 – 315.) Ein erstaunlicher Wandel, der das Rollenbild des

Ritters wesentlich verändern sollte, setzte im späten 11. Jahrhundert, ausgehend von Frankreich, ein, ergriff den niederen Adel und das bislang eher diffuse Phänomen des sich herausbildenden Rittertums und verbreitete sich über ganz Europa: nach Deutschland, bis Portugal, Schweden und Ungarn. Ursachen dafür waren einige grundlegende Umwälzungen: der Aufstieg großräumiger Fürstenmacht, die Scheu vor der sakralen Königsweihe und kirchliche Reformen, die adelige Fehden nun unter den Gottesfrieden stellten, „la trève de Dieu“, der Waffenstillstand in Gottes Sinne, wie man ihn nannte, wurde zuerst auf einige Feiertage des Jahres festgesetzt, später ständig erweitert und in der Folge zu einem friedensbewahrenden Machtinstrument der Kirche. Der Aufruf zu den Kreuzzügen gegen die orientalischen Heiden stellte alsbald ein neues Abenteuer und für die Ritter ein neues Identifikationsmuster dar. Seit etwa 1100 entwickelt sich ein diesbezügliches hehres Standesbewusstsein und eigentlich erst die Herausbildung einer einheitlichen sprachlichen überregionalen Bezeichnung: „chevalier, Ritter, knight, cavalieri, caballeros“, die sich als Orden mit eigenen Aufnahmeriten und einem eigenen Ehrenkodex, mit den Idealen von Adelsmacht und Reiterdienst verstanden. Drei ritterliche Leitbilder prägen sich nun im zwölften und dreizehnten Jahrhundert heraus, die von Geistlichen, Dichtern und Sängern, den Jongleuren und Vagantendichtern, gepredigt und verbreitet werden.

Die erste Idealfigur, die natürlich bereits in den entsprechenden Texten idealisiert wurde, ist der christliche Ritter, der Streiter Gottes, der Starke, der den Schwachen dient. Er hilft der Kirche, den Priestern, Witwen, Waisen, Kranken, Pilgern.

Das zweite, verständlicherweise beliebtere Leitbild erfordert einen Ritter, der einer „gnädigen“ Frau, gewöhnlich die Gemahlin eines anderen, dient und ihr mit graziösen Liedern den Hof macht, ja für ihren Ruhm streitet. Die Hoffnung auf einen Liebeslohn bleibt ihm jedoch versagt, der Verzicht lehrt ihn Haltung, „contenance“, die ersehnte Liebe zeigt sich nur im Spiel des verführerischen Augenblicks, des schwebenden Als-Ob. Wir treffen damit die Konstituenten der provenzalischen Troubadourdichtung an: Der sozial niedriger stehende Ritter liebt und verehrt mit seinen Dichtungen eine gesellschaftlich höher stehende Dame, seine eigene unmittelbare oder auch eine andere Herrin, die ihm jedoch unerreichbar bleiben muß, weil er nicht ihrem Rang angehört, weil sie andererseits verheiratet ist. Die existentielle Konsolidierung des Ritterstandes infolge der feudalen Machtausdehnung und einem dadurch geförderten Wohlstand

erzeugt gleichzeitig ein hybrides gesellschaftliches Funktionsprinzip und ein künstlerisches, hier literarisches Abbild einer zelebrierten Künstlichkeit. Denn dass dem Ritter immer der begehrte Liebeslohn versagt geblieben sei, dagegen spricht alleine schon die Popularität und weite Verbreitung einer lyrischen Kleingattung dieser Zeit, der „aube“, das Tagelied, in dem Klage darüber geführt wird, dass der hereinbrechende Morgen eine geheime Liebesnacht beendet und der Liebende flüchten muß, um nicht seinen Kopf zu verlieren.

Das dritte ritterliche Leitbild schließlich ist das des höfischen Ritters. Er übt sich in Heldentaten zum Ruhme der ritterlichen Tafelrunde des König Artus und orientiert sich an den dort vorherrschenden Maßstäben seiner Gruppe: Ehre und Minne. Chrétien de Troyes Romanserie „Erec et Enide“, „Yvain“, „Cligès“, „Lancelot“ und « Perceval ou le conte de Graal », alle zwischen 1165 und 1190 entstanden, variieren literarisch die Bandbreite der Defizienzen und Verfehlungen oder Exzesse über beide Maßstäbe – also die Pole Ritterehre und Minne - hinaus und reflektieren somit die Idealisierung und Verherrlichung einer Lebensform, deren Künstlichkeit sich im elitären Raum der Ritterexistenz vollzog. Das provokante Gegenstück dazu stellt interesseranterweise die Erzählung einer Dichterin dar, gemeint ist das Lai „Lanval“ von Marie de France, in dem der zu Unrecht bestrafte tüchtige Ritter von einer feenhaften Dame rehabilitiert, belohnt und schließlich in eine visionäre Gegenwelt entführt wird.

Den genannten drei Idealtypen des Ritters steht die alltägliche Wirklichkeit gegenüber, über deren nüchterne Erscheinungsform der Chronist und selbst Kreuzfahrer Jean de Joinville berichtet. In der altfranzösischen Lebensbeschreibung König Ludwigs VII, schildert Joinville im Jahre 1305 Vorgänge und Situationen wie sie anlässlich des 7. Kreuzzugs 1248 unter der französischen Ritterschaft an der Tagesordnung waren, die sich nicht wesentlich von der oben skizzierten ironischen Verfremdung bei Calvino unterscheiden. Joinville, selbst wohlhabender Seneschall der Champagne, verfügte über zahlreiche abhängige Lehensleute, niedere Adelige, die er seine Ritter nannte und von denen er 10 Auserwählte auf den Kreuzzug mitnahm. Die kritischen und wertenden Berichte Joinvilles über unrühmliche Episoden, in die Ritter verwickelt waren, exzessive Plünderungen bis hin zu Vergewaltigungen, und Verstöße gegen den ritterlichen Verhaltenskodex oder das höfische Ideal, konvergieren zur Schlussfolgerung, dass sich Rittertum nur innerhalb eines scharf abgegrenzten

Personenkreises, in einer homogenen Lebensgemeinschaft entfalten kann, dass die Gemeinschaft mit ihren Regeln die Existenz und das Rollenbild des Ritters überhaupt erst konstituiert, der einzelne Ritter tatsächlich nur ein Konstrukt, ein cavaliere inesistente ist. (Vgl. dazu Borst, Barbaren, Ketzer und Artisten, op.cit., S. 312 – 325.) Die Homogenität der Gemeinschaft spiegelt sich in der Uniformität und Konformität der Literatur, der höfischen Dichtung und Epik ebenso wie der Troubadourdichtung, bei letzterer in besonderem Maß. Sogenannte systemkritische Texte sind eigentlich kaum vorhanden, mit Ausnahme der genannten Erzählung „Lanval“ von Marie de France und dem Perceval Roman von Chrétien de Troyes.

Um das Bild vom Selbstverständnis der Rittergesellschaft und ihrer Rollenbilder abzurunden, erweist es sich als günstig, ja unentbehrlich, auf zwei Besonderheiten hinzuweisen. Entgegen der pseudoromantischen Vorstellung von der allein zu Hause gelassenen Gemahlin des Kreuzritters, die sich der häuslichen Pflicht widmet oder sich von einem jungen Pagen trösten lässt, eröffnet uns die einschlägige Forschungslage (zu nennen ist hier besonders die Französin Régine Pernoud mit ihrem Buch *Les Croisés*, Librairie Hachette 1959) einen überraschenden Einblick in unerwartete Gegebenheiten. So war es durchaus üblich, dass Ritter des höheren Adels ihre Frauen und Kinder mit auf den Kreuzzug nahmen, und dass die Frauen dort den harten, gefährlichen und grausamen Alltag ihrer Männer teilten, bzw. sie tatkräftig unterstützen, sei es im Beschaffen von Trinkwasser, sei es im Bauen und Erhalten von Befestigungsanlagen, Wehrgräben und Türmen. Régine Pernoud zufolge hat Baudoin de Bouillon, der Bruder des berühmteren Gottfried, seine Frau, die Engländerin Godvere de Tosny, und ihre zwei Kinder mitgenommen, ist mit ihnen sogar in Geiselhaft in Ungarn geraten.

Raymond de Saint-Gilles wurde von seiner Frau Elvire d’Aragon, einer Angehörigen der spanischen Königsfamilie begleitet, ihr Sohn Alfons starb während der Hinreise, ein weiterer Sohn kam im Orient zur Welt. Neben vielen ungenannten teilnehmenden Frauen gab es auch die sogenannten Amazonen, eine von ihnen ist namhaft zu machen als Ida d’Autriche, die anlässlich des 2. Kreuzzugs 1101 neben dem Herzog Welf von Bayern eine führende Rolle spielte. Der Chronist Joinville, auf dessen Aufzeichnungen auch die Ausführungen Régine Pernouds im wesentlichen basieren, berichtet neben dem Auftreten der sogenannten „femmes fortes“ auch von den Machenschaften der „femmes fatales“, und verweist unter diesen besonders auf die durch ihre Koketterie Probleme

verursachende Eleonore von Aquitanien, die ihren Mann König Ludwig VII durch ihr Verhalten im Orient anscheinend zu strategischen und fatalen Fehlentscheidungen indirekt veranlasste.

Die zweite Besonderheit beruht im Auftreten von sogenannten absoluten Ausnahmepersönlichkeiten im Kontext des Kreuzzugswesens und des sich dort manifestierenden bzw. sich auf die Probe stellenden Rollenbild des Ritters. Die Rede ist nun von dem schon erwähnten Ramon de Llull, dem etwa viertausend Texte zugeschrieben werden, allein die ca. 300 sicher identifizierten zeugen von seiner geistigen Produktion, die ihm den Titel doctor illuminatus einbrachte. 1265 hatte er anscheinend ein mystisches Erscheinungserlebnis, zog einen radikalen Schlussstrich unter sein bisheriges eher ausschweifendes Luxusleben einer ritterlichen „jeunesse d’orée“, sicherte seine Familie finanziell ab und machte sich als Pilger auf den Weg durch Europa bzw. auch nach Jerusalem. Nach seiner Rückkehr nach Mallorca widmet er sich ausgiebigen Studien, nimmt sich einen sarazениschen Sklaven, um Arabisch zu lernen und legt schließlich ein zuerst großteils auf Arabisch verfasstes, danach ins Katalanische übersetztes Monumentalwerk vor, Le Livre de Contemplation, ca. 3000 Seiten oder 1 Million Wörter, dessen ideologischer Kernsatz lautet: Sind erst einmal die Sarazenen bekehrt, sei es ein leichtes, den Rest der Welt zu bekehren. Nicht Soldaten müssen wir ihnen schicken, sondern Priester. Das Engagement Ramons schlägt sich auch in konkreten Maßnahmen nieder: Mit der Hilfe König Jaimes II von Mallorca gründete er 1276 das College von Miramar, indem 13 Mönche für die Evangelisierung der arabischen Welt ausgebildet werden sollten, zu diesem Zweck auch Arabischunterricht erhielten. Den Erfolg der Missionierung sah Ramon gefährdet durch die von den Mongolen ausgehende Bedrohung des arabischen Raums und verfasste auch dazu ein Traktat, Le Livre du Tartare et du Chrétien (vgl. Régine Pernoud, Les Croisés, op. Cit. p. 310 – 315). Ramon hegte weitere Projekte, die indirekt die friedliche Bekehrung der islamischen Welt fördern sollten, wie etwa die Schaffung von Schulen, in denen orientalische Sprachen unterrichtet werden sollten. Die Gründung von Lehrstühlen des Hebräischen, des Arabischen, des Chaldäischen an den frühen europäischen Universitäten Bologna, Rom, Oxford, Paris, Salamanca, geht im wesentlichen auf seine Initiativen zurück. Sein eigenes Leben endete tragisch: Im Alter von 84 Jahren begab er sich nach Tunis, um dort zu predigen, wurde aber bei einem

seiner eigenständigen Auftritte von einer Menge zu Tode gesteinigt. Sein Lebensziel war es gewesen, die Kreuzzüge durch die friedliche Missionierung zu ersetzen.

3. Die sprachliche Vielfalt der Texte und die Schwierigkeit des Zugangs zu den mittelalterlichen Texten lassen es als sinnvoll erscheinen, nur eine Auswahl an besonders signifikanten Texten vorzulegen und das Verständnis über eine inhaltliche Paraphrase dieser Textausschnitte herzustellen und Ihnen damit auch diese Texte zur selbständigen Lektüre anzubieten. Der Akzent in der Vermittlung der Texte liegt bewusst auf dem Begriff der Paraphrase, denn eine wörtliche oder zeilengetreue Übersetzung verflacht zwangsläufig die Ausdruckskraft bzw. den Suggestionsspielraum des mittelalterlichen romanischen Texts, der sich dank seiner spezifischen Syntax, seiner Bildverdichtung und seiner realistischen Direktheit als außergewöhnlich subtil und andererseits ausdrucksstark präsentiert.

Conon de Béthune (1155 – 1220)

Teilnahme am 2. und 4. Kreuzzug (1189 – 1193), 1202 – 1204,
Angehöriger der höheren Aristokratie, elegante Trouvère-Dichtung (=nordfranzösische Variante der Troubadours)

Le Pèlerin d'outre-mer

Ahi ! Amors, come dure departie
Me convendra faire de la meilleur
Ki onques fust amee ne servie !
Deus me rameint a li par sa douçour
Si voirment que m'en part a doulour.
Las ! qu'ai-je dit ? Ja ne m'en part je mie:
Se li cors vait servir nostre seignour,
Li cuers remaint del tout en sa baillie.

Welch harte Trennung muß ich erleiden von der Besten, die jemals geliebt und der jemals gedient wurde; wurde ; Möge Gott mich mit seiner Güte wieder zu ihr zurückführen, wie er mich jetzt mit Schmerz von ihr trennt. Ich gehe fort, um Gott, mein Herz aber verbleibt allein ihr.

Qui ci ne veut avoir vie anuieuse,
Si voist pour Dieu morir liés et joieus,
Que cele mors est douce et savereuse,

Wer seines leeren Lebens überdrüssig ist,
gehe er doch hin, um in Freude für Gott zu sterben ; denn solcher Tod ist süß und erfüllend, dank dessen das wertvolle Reich zurückerobert wird. Dieser Tod wird kein

endgültiger sein, alle werden glorreich wieder geboren ; wer lebend zurückkehrt, wird glücklich sein und seiner Gemahlin die höchste Ehre erweisen.

Dont on conquiert le regne precieus
Ne ja de mort n'en i morra uns seus,
Ains naistront tuit en vie glorieuse :
Qui revendra mort sera eureus
A tous jours mais en iert honors s'espeuse.

Tous li clergiés et li home d'eage.
Ki en aumone et en biens faiz manront,
Partiront tuit a cest pelerinage,
Et les dames qui chastement vivront,
Se loiauté font a ceus qui i vont :
Et s'eles font par mal conseil folage,
A lasches gens et mauvais le feront,
Car tuit li bon iront en cest voiage.

Selbst die Priester und alten Männer, die sonst zu Hause betteln würden, schließen sich der Pilgerfahrt an, und selbst die Frauen beweisen den Pilgern ihre Loyalität, da sie inzwischen keusch leben wollen. Wenn sie aber auf üblichen Rat einen Fehlritt begehen sollten, dann fallen sie nur Feiglingen und schlechten Menschen zum Opfer, denn alle guten schließen sich dieser Reise an.

Deus est assis en son saint iretage:
Ore i parra con cil le secorront,
Cui il jeta de la prison ombrage,
Quand il fu mors en la crois que Turc ont.
Gott harrt auf seinem heiligen Thron derer, die ihm zu Hilfe eilen, die er aus der Finsternis rettete, durch seinen Tod am Kreuz, das nun die Türken in Besitz haben.

Kreuzzugslied (anonym)
(zum Kreuzzug Ludwig VII, 1146/1147)
westfranz. Mundart, Poitou

Chevalier, mult estes guarit
Quant Deus a vus fait sa clamur
Des Turcs e des Amoraviz,
Ki li unt fait tel deshenor :
Cher a tort unt cez fieus saisiz,
Bien en devums aveir dolur,
Cher la fud Deus primes serviz
Et reconous pur segnuur.

Ritter, es gilt mutig zu handeln, denn dem Ruhm Gottes ist große Schmach zugefügt worden von den Türken und Mauren, die nun im Kampf seinen Palast eingenommen haben; viele von uns leiden darunter und wollen Gott als erstem dienen und ihn als ihren Herrn anerkennen.
Wer sich nun Ludwig anschließt, und weder

Ki ore irat od Loovis,
Ja mar d'enfern avrat pouur,

Char s'alme en iert en pareis
Od les angles nostre Seignur.

Pernez essample a Lodevis
Ki plus ad que vus nen avez !
Riches est e poesteis,

sur tuz altres reis curunez.
Deguerpit ad e vair e gris,
chastels e viles e citez.

Il est turnez a icelui
Ki pur nus fut en croiz penez.

Deus livrat sun cors a Judeus
Pur metre nus fors de prisun.
Plaies li firent en cinc lieus
Que mort suffrit e passiun.
Or yus mande que Chaneleu
E la gent Sanguin le felun
Mult li ont fait des vilains jeus :
Or lur rendez lur gueredun !

vom Meer noch der Hölle Angst hat, dessen
Seele wird ins Paradies eingehen, zu den
Engeln
unseres Herrn.

Nehmt euch ein Beispiel an Ludwig,
der entschlossener ist als ihr ! Reich und
mächtig ist er, seine Krone überstrahlt die
aller anderen Könige;
obwohl er über Burgen,
Dörfer und Städte herrscht, hat er sich dem
gebeugt, der für uns ans Kreuz gehängt
wurde.

Gott lieferte seinen Körper dem Judas aus,
um uns vor der Verdammnis zu bewahren;
Wunden fügten sie ihm an fünf Stellen zu,
sodaß er Todesqualen litt und daran starb.
Schon die Caanaiter (Chaneleu) und nun
erst recht die Sarazenen (la gent Sanguin,
nach dem Sarazenen Zenghi, erobert 1144
Edessa, stirbt 1146) fügten ihm gar Übles
zu. Nun gilt es, sich an ihnen zu rächen.

Jean Bodel (Anfang 13. Jahrh.)

Li congié

Anuis qui en moi se desploie,
Qui m'amatit et asploie,
Me semont par jor et par nuit
Qu'al siecle me toille et desvoie ;
Et hontes me maine et convoie
Qui pieche a m'a pris en conduit ;
Quar en liu o il ait deduit
N'a mais e men ues siege vuit,
Aisn preng congié con hon sor voie
A chelui cui sornons me fuit :
Car grant diference a, jo cuit,
De Jehan Duel a Gerart Joie.

(Jean Bodel nimmt in diesem Lied, le congé=Abschiedslied, weitverbreitete
Gedichtform in der französischen Lyrik des MA, Abschied vom Leben und der
Gemeinschaft (sowohl der bürgerlichen als auch der ritterlichen), nachdem er im Jahr
1202 nicht mehr am Kreuzzug teilnehmen konnte, das er an Lepra erkrankt war.

Kummer macht sich breit in mir und demütigt mich, ermahnt mich Tag und Nacht, mich von der Welt zu trennen. Die Schande, die mich vor kurzem gepackt hat, weist mir den Weg. Denn an der Orten der Fröhlichkeit ist für mich kein Platz mehr frei ; ich nehme Abschied als Reisender von dem, dessen Name mich nun flieht, groß ist der Unterschied zwischen Johann Schmerz und Gerhard Freude.

Marcabru (<1129> - 1150)

Niederer Abstammung, aus der Gascogne, umfangreiche Reisen als Troubadour durch Frankreich und Spanien, längerer Aufenthalt am Hof Alfons VII, vermutlich dort Opfer eines Mordes.

Pax in nomine Domini!

Fetz Marcabrus lo vers e.l so.
Auiatz que di :

Cum nos a fait per sa doussor
Lo seignorius celestiaus
Probet de nos un lavador,

C'anc fors outra mar no.n fon taus,
En de lai enves Josaphas ;
E d'aquest de sai vos conort.

Pastourelle des Kreuzfahrers :

Des huelhs ploret josta la fon
E del cor sospiret preon.

“Jhesus”, dis elha, “reys del mon,
Per vos mi creys ma grans dolors,

Quar vostra anta mi cofon,
Quar li mellor de tot est mon

Vos van servir, mas a vos platz.

Ab vos s'en vai lo meus amicx,
Lo belhs e.l gens e.l pros e .l ricx;
Sai m'en reman lo grans destricx,

Lo deziriers soven e.l plors.

Ay, mala fos, reys Lozoicx !

Pax ... dieser Vers stammt von Marcabru

und

auch die Melodie, hört was er zu sagen hat :
Wie uns Gott unser Herr des Himmels
würdig

machte, so lässt er uns nun ein Sündenbad
abbüßen, wie es kein größeres gab, nicht
einmal jenseits des Meeres ; (gemeint ist
der Kampf

gegen die Mauren auf spanischem Boden),
hört auf sein Mahnen bereits im Diesseits!

Aus ihren Augen sprudeln die Tränen wie
aus

einer Quelle, und aus dem Herzen seufzt sie
tief:

Jhesus, mein König, spricht sie, euret wegen
empfinde ich großen Schmerz, denn eure
Schande

(=das Land in Händen der Ungläubigen)
ruiniert mich. Und der beste (Mann und
Ritter)

von allen bricht auf, um Euch zu dienen,
wie es Euch ja gefällt.

Mit euch geht mein bester Freund (= auch
Geliebter) nun fort, der schöne, tapfere und
reiche, und ich verbleibe deshalb hier in
großer

Traurigkeit, Sehnsucht und Tränen.

Verflucht

sei König Ludwig ! Wegen seiner Aufrufe

Que fai los mans e los prezicx
Per que.l dols m'es en cor intratz.

und seines Aufgebots ist dieser Schmerz in
Mein Herz gedrungen.

Guiraut de Bornelh (<1165> - 1199)

Aus dem Limousin, Dordogne, niederer Abstammung, Teilnahme am 3. Kreuzzug (1190),
höchst populärer Troubadour seiner Zeit, von Dante gelobt, versierter Dichter des trobar ric.

Aube

Bèl companhó, si dormètz o velhatz,
Non dormatz plus, suau vos ressidatz,
Qu'en orient vei l'estela creguda
Qu'amena'l jorn, qu'eu l'ai ben coneguda,
E adès serà l'alba.

(Geliebte spricht hier, weckt Liebhaber und drängt ihn zum eiligen Aufbruch)
Schöner Gefährte, schlafst du oder bist du schon wach, erwache sanft, denn im Osten steigt schon die Venus auf, die den Tag bringt, und gleich ist die Morgendämmerung da.

Raimbaut de Vaqueiras (<1180> - <1205>)

Niederer Abstammung, sein Leben lang im Dienst der Fürsten von Monferrato, die ihn zum Ritter schlügen, Teilnahme am vierten Kreuzzug (1205), vermutlich dort gestorben ; pflegte die literarische „Mode“ der „cantigas de amigo“ galizisch-portugiesischer Provenienz.

Eras quan vey verdeyar (descort)

Eras quan vey verdeyar
pratz e vergiers e boscatges,
vuelh un descort comensar
d'amor, per qu'ieu vauc aratges;
q'una dona.m sol amar,
mas camjatz l'es sos coratges,
per qu'ieu gfauc dezacordar
los motz e.ls sos e.ls lenguatges.

Now when I see the meadows and orchards and woods turn green, I would begin a „discord“ on love, on whose account I am distraught. For a certain lady was wont to love me, but her heart has changed, and so I produce discordance in the rhymes, melodies and languages.

(Tornada)

Bels Cavaliers, tant es car
lo vostr'onatz senhoratges
que cada jorno m'esglao.
Oi me lasso ! que farò

Fair Knight, so precious to me is your noble sovereignty that each day I am dismayed. Ah me! What shall I do, if she whom I cherish most slays me, I know not why? My lady, by the faith

si sele que j'ai plus chiere
me tue, ne sai por quoi ?

Ma dauna, he que dey bos
ni peu cap santa Quiteria,
mon corasso m'avetz treito
e mot gen favlan furtado.

Altas undas que venez suz la mar

Altas undas que venez suz la mar,
que fay lo vent çay e lay demenar,
de mun amic sabez novas comtar,
qui lay passet ? No lo vei retornar !

Et oy Deu, d'amor

Ad horam dona joi et ad hora dolor !

Oy, aura dulza, qui vens never lai
un munc amic dorm e sejorn'e jai,
del dolz aleyn un beure m'asportay !
La bocha obre, per gran desir qu'en ai.
Et oy ... (refrain)

Mal amar fai vassal d'estran pais,
car en plor tornan e sos jocs e sos ris.
Ja nun cudehy mun amic me trays,
qu'eu li doney çò que d'amor me quis.

I owe you and by the head of Saint Quiteria,
you have wrested my heart from me and
stolen
it with your most sweet discourse.

Hohe Wellen, die ihr übers Meer kommt,
die
der Wind mal hier mal dorthin treibt, weiß
ihr
mir nichts Neues von meiner Liebsten zu er
zählen, wie es dort drüben zugeht. Ich
werde
nicht zu ihr zurückkehren! Oh Gott der
Liebe,
manchmal schenkst du Freude, manchmal
Leid.

Oh sanfte Brise, du kommst von dort, wo
meine
Liebste schläft und wartet, bring mir von
ihrem süßen Atem
nur einen Seufzer. Aus großer
Sehnsucht öffnet sich mein Mund zu diesen
Worten.

Schwer fällt es dem Vassal eines fremden
Landes
zu lieben, wo sich Pflicht und Lachen zu
Tränen
mischen. Niemals glaube ich, daß meine
Liebste
mich um das betrügen wird, was ich ihr gab
und sie in Liebe von mir verlangte.(Refrain)

Peire Vidal (<1183> - 1204)

Aus Toulouse, hielt sich für den besten aller Ritter und den von allen Damen
Meistverehrten, ließ sich in Konstantinopel als Kaiser ansprechen.

Baron, Jhesus, qu'en crotz fon mes

Baron, Jhesus, qu'en crotz fon mes
per salvar crestiana gen,

nos mand'a trotz comunalmen
qu'anem cobrar lo saint paes,
on venc per nostr'amor morir.
E si no.l volem obezir,
lai on feniram tuit li plag,
n'auzirem maint esquiu retrag.

Baron Jesus, der du gekreuzigt wurdest, um die Christen zu retten, befiehlst uns allen ohne Ausnahme, aufzubrechen, um das Heilige Land zurückzuerobern, wo du aus Liebe zu uns gestorben bist. Wenn wir deinem Ruf nicht folgen, werden wir am Tag des Jüngsten Gerichts harte und bittere Anklage von dir hören.

Das älteste datierbare französische Refrainlied (rotrouenge), 1146, als Aufruf zum zweiten Kreuzzug:

Ki ore irat od Loovis
Ja mar d'enfern avrat pouur
Char s'alme en iert en pareis
Od les angles nostre Segnor.

Wer jetzt mit Ludwig zieht, wird nie vor der Hölle Angst haben, denn seine Seele kommt ins Paradies zu den Engeln unseres Herrn.

Auswahlbibliographie:

- Anthologie de la littérature espagnole du moyen-âge : 1140 – 1500, par Eugène Kohler, Paris 1957.
- Anthologie poétique française du Moyen Age, tome I, Paris 1962 (Bibliothèque de la Pléiade).
- Borst, Arno: Barbaren, Ketzer und Artisten. Welten des Mittelalters, München 1988.
- Braun, Georg: Der Einfluß des südfranzösischen Minnesangs und Ritterwesens auf die nordfranzösische Sprache bis zum 13. Jahrhundert, Inaugural-Dissertation an der Universität München, Erlangen 1928.
- Buvallelli, Rambertino: Trovatore Bolognese e le sue rime provenzali, Dresden 1908.
- Calvino, Italo : Il cavaliere inesistente, Torino 1959.
- Curtius, Ernst Robert: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern 1948.
- Curtius, Ernst Robert: Gesammelte Aufsätze zur Romanischen Philologie, Bern 1960.
- Flasche, Hans: Geschichte der spanischen Literatur. Erster Band: Von den Anfängen bis zum Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts, Bern 1977.
- Französische Literaturgeschichte, hg. J. Grimm, Stuttgart 1989.
- Histoire d la France – naissance d'une nation des origines à 1348, sous la direction de Georges Duby, Paris 1970.
- Histoire de France, éditée par Catherine Ritschie, (Larousse-Bordas) 1988.
- Histoire de la littérature française, par Pierre Brunel, Paris 1972.
- Historia de la literatura española, vol.I: Desde los orígenes al siglo XVII, Madrid 1990.
- Historia de la literatura española, vol.I: La Edad Media, A. D. Deyermont, London 1971 (Originaltitel: A literary history of Spain, The Middel Ages).
- Musique naturele. Interpretationen zur französischen Lyrik des Spätmittelalters, hg. v. Wolf-Dieter Stempel, München 1995.
- Pernoud, Régine: Les Croisés, (Librairie Hachette) 1959.

Poesia de Trovadores, Trouvères y Minnesänger. Antología de Carlos Alvar, Edition bilingue, Madrid 1981.

Riché, Pierre: Die Welt der Karolinger, Stuttgart 1999 (Französisches Original: La vie quotidienne dans l'empire Carolingien, Paris 1963).

Rimatori comico-realisticci del Due e Trecento, a cura di Maurizio Vitale, Torino 1956, 1989.